

Non-binäre Identitäten und Konzepte, eine Einleitung

2022 erhielt der non-binäre Schweizer Kim de l'Horizon mit seinem *Blutbuch* den Deutschen Buchpreis; im letzten Jahr gewann Nemo für die Schweiz den Eurovision Song Contest mit dem Titel *The Code*, in dem es um die nichtbinäre Identität geht; bei den Olympischen Spielen in Paris stellte die Algerierin Imane Khelif aufgrund ihrer Intersexualität die binäre Kategorisierung des Leistungssports in Frage. Non-Binarität ist in unserer Zeit ein aktuelles und auch in den Medien sehr präsent Thema, das unsere pluralen Gesellschaften in vielerlei Bereichen beschäftigt. Seit Ende 2018 wurde das Personenstandsgesetz um den Eintrag »divers« ergänzt,¹ in der Literatur und der Diskussion um geschlechtergerechte Sprache spielt Non-Binarität eine zunehmend wichtige Rolle.² Neben Kim de l'Horizon beschäftigen sich v.a. in kürzerer Zeit auch weitere Autor:innen, wie z.B. Lydia Meyer (*Die Zukunft ist nicht-binär*, 2023), Jonathan Bazzi (*Febbre*, 2019), Paul B. Preciado, (u.a. *Manifeste contra-sexuel*, 2000) mit dem Thema.

Was ist Non-Binarität? In der Regel handelt es sich um eine Geschlechtsidentität, die außerhalb der binären Geschlechterkategorien »männlich« und »weiblich« liegt. Sie ist also zunächst kein rein ästhetisches, sondern ein reales Phänomen: Menschen, die sich als non-binär identifizieren, können eine Mischung aus männlichen und weiblichen Identitäten erleben, sich gänzlich außerhalb dieser Kategorien sehen oder ihre Geschlechtsidentität als fluid wahrnehmen. Die Bedeutung und Wahrnehmung von Non-Binarität variiert kulturell und individuell. Die Soziologin Sabine Hark sieht als entscheidende Neuerung der Non-Binarität im Nachdenken über die menschlichen Geschlechter, »dass wir es in Sachen Geschlecht mit einem Kontinuum und nicht mit einer diskreten

1 Vgl. Miriam Lind: Liminalität, Transdifferenz und Geschlecht: Sprachliche Praktiken jenseits von Zweigeschlechtlichkeit. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 52 (2022), S. 631–649, Zit. S. 638. <https://doi.org/10.1007/s41244-022-00272-0>.

2 Vgl. zu den Polarisierungen in der Debatte um das Gendern das Gespräch von Olaf Kramer/Annette Leßmöllmann/Henning Lobin: Das Gendern regt die Leute enorm auf, in: Wissenschaft im Dialog, <https://www.wissenschaftskommunikation.de/das-gendern-regt-die-leute-enorm-auf-79341/> (14.08.2024).

Dichotomie zu tun haben.«³ Damit wird deutlich, dass sowohl biologisch als auch kulturell an eine Auflösung der heutzutage offenbar kaum hinreichend erwägten Polaritäten der Geschlechter gedacht wird. So behauptet Hark: »Geschlecht ist nicht zwei, auch biologisch haben wir es mit einem Spektrum zu tun, [...]«. ⁴ Ähnlich hatte sich zuvor etwa Kate Bornstein, eine Aktivistin und Autorin aus der Gender-Queer-Community, für ein breites Spektrum von Geschlechtszugehörigkeiten ausgesprochen. Bornstein ging von einem Netz von Identitäten aus, das die Kategorien ›männlich‹ und ›weiblich‹ umspanne und darüber hinausgehe. In *Gender Outlaw: On Men, Women, and the Rest of Us* (1994) hatte Bornstein zugleich ihre eigene non-binäre Identität öffentlich gemacht.

Performativität und »Entnaturalisierung«

Grundlegender Bezugspunkt in der Gendertheorie ist Judith Butler, die eine für den akademischen Diskurs hilfreiche Begrifflichkeit in *Gender Trouble* (1990) einführte, indem sie das Geschlecht als eine performative Handlung bezeichnete, die die Illusion einer stabilen Identität hervorruft. Es gebe keine wahre oder falsche Geschlechtsidentität, nur die wiederholte Inszenierung von Normen.⁵ Diese Perspektive unterstreicht die fluiden und konstruierten Aspekte der geschlechtlichen Definitionsversuche zwischen Sex und Gender, die für das Verständnis von Non-Binarität zentral sind. Seitdem erlebte das Gender-Konzept einen enormen Aufschwung und ermöglichte ein genaueres Hinsehen auf die sozialen Konstruktionen von vermeintlichen Gewissheiten. Eine sehr gut artikulierte und breit ausdifferenzierte Vielfalt an phänomenalen wie auch diskursiven Themen folgte auf die bahnbrechenden Studien Butlers. Bald reichte die binäre Unterteilung nicht mehr aus, um die Komplexität von Geschlecht zu beschreiben, wie die Autorin Lydia Meyer festhält: »Sinnvoller ist, zwischen

3 Sabine Hark: Vorwort: Geschlecht, das nicht zwei ist, in: Nina Hackmann/Dulguun Shirchinbal/Christina Wolff (Hrsg.), *Geschlechter in Un-Ordnung: Zur Irritation von Zweigeschlechtlichkeit im Wissenschaftsdiskurs*, Leverkusen et al. 2023, S. 5-8, Zit. S. 6.

4 Ebd., S. 5.

5 »If the inner truth of gender is a fabrication and if a true gender a fantasy instituted and inscribed on the surface of bodies, then it seems that genders can be neither true or false, but are only produced as the truth effects of a discourse of primary and stable identity.« Judith Butler: *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, New York 1999, S. 174.

dem bei der Geburt zugeordneten Geschlecht, Geschlechtsidentität und Geschlechterrollen zu unterscheiden.«⁶ Non-Binarität stellt somit eine Herausforderung gegenüber den Normen dar und bietet neue Möglichkeiten, um Geschlechtsidentitäten auch kognitiv besser zu erfassen. Die Verneinung des Binären fordert die Grenzen traditioneller Geschlechterkategorien auch insofern heraus, als die Vorstellung von einer festen Identität durch die Anerkennung der Fluidität des Geschlechts kritisch hinterfragt wird, die im Zentrum der zeitgenössischen Gender-Diskurse steht.⁷ Die Kategorisierungen von Geschlecht zeigen dabei immer wieder zentrale Schwierigkeiten in der Behandlung des Themas und seiner sprachlichen Darstellung auf. Eine systematische Untersuchung des Gender-Begriffs in Informationsmedien und Suchmaschinen aus den USA kommt so etwa zu dem Schluss, dass der Gender-Begriff nach wie vor binär verwendet werde, obgleich in den Texten behauptet werde, dass er non-binär zu verstehen sei.⁸

Und doch hat sich die Theorie weiterentwickelt: In seiner Arbeit gegen den »heterozentrischen Sozialvertrag«, welcher Heterosexualität als Norm betrachtet und Abweichungen davon nicht akzeptiert, führt der Butler-Schüler Paul B. Preciado bereits kurz nach der Jahrtausendwende das Konzept der »Kontrasexualität« ein. Ebenso wie Butler verwendet Preciado den Begriff der »Performanz« – er spricht von »normativen Performanzen, die sich als biologische Wahrheiten in den Körper einschrei-

6 Lydia Meyer: Die Zukunft ist nicht binär, Hamburg 2023, S. 182.

7 Vgl. z.B. Adrian Daub: Cancel Culture Transfer. Wie eine moralische Panik die Welt erfasst, Berlin 2022; Ann-Kristin Tlusty: Süß. Eine feministische Kritik, München 2021; Eris Young: They/Them/Their. A Guide to Nonbinary & Genderqueer Identities, London et al. 2019; Jack Halberstam: Trans*. A quick and quirky account of gender variability, Oakland (CA) 2018; Lann Hornscheidt/Lio Oppenländer: Exit Gender. Gender loslassen und strukturelle Gewalt benennen: eigene Wahrnehmung und soziale Realität verändern, Rastede 2019.

8 »Moreover, most of the papers we review rely on a binary notion of gender, even if they acknowledge that gender cannot be split into two categories. [...] We found that only 10 of our 73 papers which used a gender variable acknowledged non-binary gender, or provided a third option. None, however, positively affirmed a non-binary gender option. Therefore, it would be highly advisable that non-binary people are explicitly recruited for studies in which gender could be a key variable for both the auditing of a system, or for user studies which evaluate a system.« Christine Pinney et al.: Much Ado About Gender: Current Practices and Future Recommendations for Appropriate Gender-Aware Information Access, in: Computer Science - Computer and Society 2023, <http://arxiv.org/pdf/2301.04780> (12.07.2024).

ben«⁹ –, und er plädiert darüber hinaus für eine »Entnaturalisierung« der Sexualität, um diese als offenes Modell für gesellschaftliche Beziehungen zu verstehen und einen neuen, kontrasexuellen Gesellschaftsvertrag zu ermöglichen. Er schreibt in seinem *Kontrasexuellen Manifest* (2003):

«It is necessary to develop the complete set of cognitive desire's productive possibilities in order to propose a new social contract. Once denaturalized, sexuality provides an open-form model for thinking about the relationship between a singularity and the common. Any sexuality is a technical assemblage between several previously disconnected bodies.»¹⁰

Preciado dekonstruiert die Naturalisierung der Sexualität, indem er die Sexualitäten als Sprachen bezeichnet, die erlernt werden und als komplexe Kommunikationssysteme verstanden werden könnten. Er tritt für eine Überwindung der anerzogenen »Einsprachigkeit« ein, die er als eine Form der Machtausübung versteht, und unterstreicht die Notwendigkeit von »Übersetzung« zur Befreiung aus den von Kindheit an auferlegten sexuellen Formen.

«Sexualities are like languages: they are complex systems of communication and reproduction of life. As languages, sexualities are historical constructs with common genealogies and biocultural inscriptions. Like languages, sexualities can be learned. Multiple languages can be spoken. As is often the case within monolingualism, one sexuality is imposed on us in childhood, and it takes on the character of a naturalized desire. [...] While thinking of sexuality as a language and aesthetic, this manifesto calls for surpassing formalism, functionalism, and the empire of vision. Countersexuality is an attempt to become foreign to your own sexuality and to lose yourself in sexual translation.»¹¹

Die Entwicklungen der Queer-Studies, aus denen Preciado stammt, dienen mit ihren Identifikationspraktiken von Subjekten im Übergang auch wiederum einer Weiterführung der Positionierung der noch unterrepräsentierten Frauen in der Gesellschaft. Darauf verweist Daniela Brogi in ihrer rezenten Studie *Lo spazio delle donne* (2022). Sie stellt darin konkre-

9 Paul B. Preciado: *Countersexual Manifesto*, übers. von Kevin Gerry Dunn, New York 2018, S. 20, »First, countersexuality is a critical analysis of gender and sexual difference, the product of the heterocentric social contract, the normative performativities of which have been inscribed onto our bodies as biological truths. Second, countersexuality aims to replace this social contract we refer to as ›nature‹ with a countersexual contract. Within the framework of the countersexual contract, bodies recognize themselves and others not as men or women but as living bodies.«

10 Ebd., S. 15.

11 Ebd., S. 8.

te Überlegungen an, wie Frauen und ihre Bedeutung in die Geschichtsschreibung eingehen können, und entwirft den »spazio delle donne« als »Ort und Kultur der Diversität« (»luogo e cultura della diversità«¹²), der folgende zwei wesentlichen Aspekte verkörpere: die Möglichkeit des Zusammenlebens und der Vermischung von Kulturen und Generationen sowie die Möglichkeit, andere Identitäten zu denken (»la possibilità di stare insieme, mescolando culture e generazioni; e la possibilità di pensare identità altre«¹³). Dieser besondere, letztlich gar nicht auf Frauen beschränkte, sondern beweglich und komplex ausgerichtete Raum eröffne das Spielfeld, um »neue Perspektiven, Brücken und Formen der Reziprozität zu konstruieren« (»costruire nuove prospettive, nuovi ponti e forme di reciprocità«¹⁴).

Transgressionen der Binarität in den Künsten: Die Oper zwischen früher Moderne und heute

Wie sehen jedoch kulturhistorische Handlungszusammenhänge jenseits binärer Oppositionen für die Zeit um 1900 aus bzw. lässt sich die Kritik an binären Oppositionen aus wissenschaftlicher Sicht gewinnbringend auf diese Zeit projizieren? Im Zuge non-binärer Forschungsorientierungen, die sich nicht nur auf Gender, sondern auf Hybriditäten verschiedenster Oppositionen wie Natur-Kultur oder Objekt-Subjekt erstrecken, sind bereits einige Kanons etablierter Künste neu betrachtet worden. Das ist vor allem bei der Oper der Fall, anhand deren fest konturiertem Repertoire sich Dichotomien und Geschlechteridentitäten auch in einer Langzeitperspektive untersuchen lassen.

So hat die Literaturwissenschaftlerin Barbara Vinken die Kraft der Oper in der Moderne jüngst als »Entnaturalisierung« statt »Regeneration der Männlichkeit« beschrieben. Statt patriarchale Strukturen zu reproduzieren, bestehe die Modernität der Gattung vor allem darin, »Geschlechtsrollen [...] kunstvoll als Rollen und nicht als Natur aufscheinen zu lassen«.¹⁵ Epochal greift Vinken den bis heute wirksamen Opernkanon von Wolfgang Amadeus Mozart bis Alban Berg und Richard Strauss mit Schwer-

12 Daniela Brogi: *Lo spazio delle donne*, Turin 2022, S. 105.

13 Ebd., S. 110.

14 Ebd.

15 Barbara Vinken: *Diva. Eine etwas andere Opernverführerin*, Stuttgart 2023, S. 8.

punkten auf Giuseppe Verdi, Giacomo Puccini und Georges Bizet auf. Begrifflich bringt sie ihre These folgendermaßen auf den Punkt:

»Ebenso pansexuell wie nicht-binär ist in der Oper alles im Fluss. Sie ist ein hochpolitisches subversives Genre, das die angeblich »natürlichste« aller Oppositionen zersetzt, die aller Politik der Moderne, weil sie Geschlechterpolitik ist, zu Grunde liegt: die Opposition von Männern und Frauen. [...] In dieser Opposition ist die Oper gerade jetzt, wo »gender-fluidity«, »Pansexualität« und »non-binary« in aller Munde sind, angesagt wie lange nicht.«¹⁶

Natur, Fluss, Fluidität, aber auch universalistisch ausgerichtete Konzepte mit dem Präfix pan- oder größere Epocheneinheiten wie eine fortdauernde Moderne – Vinkens Konzept der Oper jenseits binärer Geschlechterordnungen ist ein komplexes Netz aus unterschiedlichen Parametern, Elementen und Metaphern, in dem politische Strukturen in zum Teil immens vergrößerten zeitlichen, räumlichen oder sozialen Rahmenvorstellungen auf multiple Weise hinterfragt werden. Wenn das Ozeanische, das Planetarische oder geologische Zeitalter klare Ausweise aktueller Dekonstruktionsprozesse ganz verschiedener binärer Einteilungen oder Dichotomien in den Gegenwartsliteraturen oder der Actor-Network-Theory Bruno Latours sind,¹⁷ ist es mittlerweile also tatsächlich nicht mehr nur die Jetztzeit einer vorgerückten Moderne, die non-binäre Perspektiven auf die Welt zulässt, in denen Weiblichkeit und Männlichkeit, Natur und Kultur oder Analoges und Digitales gemeinsam aufgehen. Auch die frühe Moderne mit Opern wie Bizets *Carmen* (Paris 1875), Puccinis *Tosca* (Rom 1900) und Richard Strauss' *Rosenkavalier* (Dresden 1911) stehen für dramaturgische Konzeptionen und Darstellungsweisen, die sich über

16 Ebd., S. 8-9. Zu den genannten Opernwerken führt Vinken aus: »Auf wen würde das Pansexuelle, Nicht-Binäre besser zutreffen als auf den Cherubino Mozarts oder den Rosenkavalier, engelhafte Jünglinge, noch nicht ganz Mann, die in Frauenkleidern mit ihrem hinreißenden Sopran die Herzen aller verzaubern. Dem Spott preisgegeben wird dort die selbstgerechte Herrlichkeit der Männer. Keinem wird von Bellini über Verdi bis Puccini so übel mitgespielt wie dem Tenor. Flauberts verheerende Abrechnung mit der selbstherrlichen Dummheit des Tenors Lagardy in *Madame Bovary* ist legendär. Beherrscht wird die Bühne von souveränen Frauen, die große Liebende sind. Mit dieser Liebeskraft, der stärksten aller Kräfte, stellen sie alles in den Schatten.« Ebd., S. 9.

17 Neben der Geschlechterdichotomie wären hier Dualismen wie Natur-Kultur, analog-digital, Hoch- und Populärkultur zu nennen, die im Zuge von Globalisierung, Digitalisierung, Demokratisierung und Klimawandel zunehmend als hybride wahrgenommen werden. Bruno Latour: Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie, Frankfurt a.M. 2008; Dipesh Chakrabarty: Das Klima der Geschichte im planetarischen Zeitalter, Berlin 2022; Carolin Bohn et al.: Ozeanisch schreiben. Drei Ensembles zu einer Poetik des Nicht-Binären, Berlin 2022.

binäre Aufteilungen hinwegsetzen, hier allerdings durch Kostümierung und Rollentausch jenseits natürlicher Geschlechter, Power und Macht jenseits von Geschlechterdichotomien sowie Ironien jenseits normativer Geschlechtervorstellungen (um nur die Geschlechterdichotomien zu nennen, die Vinken ins Feld führt). Wenn es um die frühe Moderne geht, spielen also die u.a. von Judith Butler mobilisierte Parodie und Travestie wichtige Rollen.¹⁸ Mit ihnen werden jedoch nicht allein zeitgenössische kulturhistorische Handlungszusammenhänge herausgearbeitet oder Hierarchien binärer Identitätspolitik aufgedeckt, sondern zunehmend fundamentale und überzeitliche Einheiten hinterfragt, die auch zu neuen Historiographien oder Epochenkonzeptionen führen: Bei Vinken ebnen Travestie, Parodie und Ironie der vom christlichen Opfertod geprägten Oper des 19. Jahrhunderts den Weg für »eine andere, eine weiblich-ironische oder passionierte Geschichte der Moderne«¹⁹.

Vinkens Fokussierung auf die modernen Geschlechterkonzeptionen im darstellenden Genre Oper aus einer fortgeschrittenen modernen Perspektive steht in einer teilweisen Kontinuität mit aktuellen non-binären Kunstkonzeptionen und zeigt gleichzeitig auf, dass die Dinge heute anders entwickelt werden als noch im ausgehenden 19. und anbrechenden 20. Jahrhundert. Olga Neuwirths »musikalische Biographie« Virginia Woolfs in *Orlando* von 2018/2019, die zudem auf den zwischen populärer Musik und Oper agierenden und auf die 1920er Jahre zurückgreifenden Countertenor Klaus Nomi referenziert, funktioniert *en détail* vielleicht noch ähnlich wie der Opernkanon, den Vinken für ihre Analysen heranzieht, obwohl es Neuwirth auch um die ambivalente Verschmelzung von Klängen geht.²⁰ Auch hier steht die Frage im Mittelpunkt, welche verschiedenen Identitäten jenseits binärer Geschlechterpolarisierungen, u.a. durch Transgressionen überhaupt möglich scheinen. Auftritte der vermeintlich im Neo-Soul zu verortenden Sängerin Meshell Ndegeocello (geb. Michelle Lynn John-

18 Judith Butler: Das Unbehagen der Geschlechter, aus dem Amerikanischen von Katharina Menke, Frankfurt a.M. 1991. Auch Judith Butler geht es um eine »Ent-Naturalisierung der Geschlechtsidentität«, die sich aus einer »Verwirrung« von »Geschlechter-Binarität« ergibt, vgl. ebd., S. 218.

19 Vinken: *Diva*, S. 13.

20 Elisabeth van Treeck: Weiß und unheimlich, aber nicht das ›Andere‹. Zur Körper- und Klanggestaltung der Rollen für Countertenor in Olga Neuwirths Musiktheater, in: Irene Brandenburg/Nils Grosch (Hrsg.), Die ›andere‹ Stimme/The ›Other‹ Voice. Hohe Männerstimmen zwischen Gluck und Rock/High Male Voices between Gluck and Rock, (= Populäre Kultur und Musik 37), Münster et al. 2022, S. 109–128.

son), die in der Forschung als Vertreterin einer *black female masculinity* mit feministischem Einschlag eingestuft wird,²¹ stehen dagegen für eine moderne Kunstproduktion, die neben der (intersektionalen) Transformation normativer geschlechtlicher oder auch musikalisch-ensemblebezogener Rollen ihren Fokus zunehmend auf solidarische und gemeinschaftliche Zusammenhänge legt, wie sie z.B. aus der Literatur der ausgeprägten Moderne wie von James Baldwin hervorgehen.²² Damit werden (1) neuartige historiographische Zugänge fernab einer ereignis- und personenbezogenen Politikgeschichte oder auch älteren Kulturgeschichte erschlossen, die Kulturen nationale Rahmungen gab;²³ (2) verliert damit jedoch auch die Identität als zentraler Orientierungspunkt in kultureller Praxis und wissenschaftlicher Forschung zunehmend an Wichtigkeit. »The next song is about the multiple inner chaoses leading to creativity«, leitet Meshell Ndegeocello den Song »Clear Water« auf einem Konzert ihrer Tour im Jahr 2024 ein, »you know chaos is a feminine thing, if you believe in those binaries«.²⁴ Sowohl der Text des folgenden Songs als auch die Aufstellung des Soul/Rock-Ensembles auf der Bühne und weitere stimmliche oder musikalische Parameter verdeutlichen dann vor allem die ausgewogene Gemeinschaft, die Ndegeocello als Musikerin hervorbringt. Sie entsteht aus der Solidarität reflektierter und veränderbarer Persönlichkeiten: »I had to find myself just to make my way back / Be not the talent, be not the speed / Just be the water, just to make my way back«²⁵, heißt es identi-

21 Shana Goldin-Perschbacher: The World Has Made Me the Man of My Dreams: Meshell Ndegeocello and the »problem« of Black female masculinity, in: *Popular Music* 32 (2013), H. 3, S. 471–496; Matt Richardson: Make me Wanna Holler: Meshell Ndegeocello, Black Queer Aesthetics, and Feminist Critiques, in: *Journal of Lesbian Studies* 18 (2014), H. 3, S. 237–251.

22 Vgl. das Album *No More Water: The Gospel of James Baldwin* (Blue Note Records, August 2024).

23 Die Abkehr von einer konventionellen Politikgeschichte und ihren Identitätspolitik schließt auch die Hinterfragung des »heroic image of resistant Black masculinity extolled everywhere from nineteenth century rebel slaves like Douglass and Nat Turner to nineties hip-hop icons like Tupac and Biggie« ein, vgl. Tavia Nyong'o: Free as a bird? Thinking with the grain of Meshell Ndegeocello's Butch voice, in: Fred Everett Maus/ Sheila Whiteley (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Music and Queerness*, Oxford 2022, S. 230.

24 Konzert von Meshell Ndegeocello (vocals, bass) auf dem Stuttgarter Festival Jazz Open, 21. Juli 2024 mit Justin Hicks (vocals), Chris Bruce (guitar), Jebin Bruni (keyboards), Kyle Miles (bass) und Abe Rounds (drums). Die Zitate sind aus der Erinnerung der Autorin paraphrasiert. Der Song *Clear Water* entstammt ihrem Album *The Omnichord Real Book* (Blue Note Records, 2023).

25 Ebd.

täts-nivellierend im Text, gesungen von einem Ensemble aus Schlagzeug, Gitarre, zwei Bässen, Keyboards und einem Sänger, wobei auch Meshell Ndegeocello als eine der Bassist:innen sowie Schlagzeuger und Keyboarder gleichwertige Gesangspartien haben.²⁶ Hierdurch und aufgrund der Tatsache, dass Ndegeocello wie auch der Sänger nicht stehend singen und/oder spielen, sondern vorne auf der Bühne auf Hockern sitzen, wird die zentrale Position der von einer Sonnenbrille bedeckten Musikerin zugunsten des übergreifend männlichen Ensembles als Ganzes zurückgenommen. Gleichzeitig ist sowohl die Bandbreite der Musik- als auch diejenige der Gesangsstile, die durch das gesamte Ensemble hindurch genutzt werden, extrem hoch: Neben der fast unmöglichen Verortung von Ndegeocellos aktueller Band im Neo-Soul oder in einer US-amerikanisch geprägten Popmusik wird von allen in hohen sowie tiefen Stimmlagen gesungen, gerappt und gesprochen. Auch Stimmüberschreitungen wie die kickende hohe Stimme in der Solopartie des Schlagzeugers sind keine Seltenheit.²⁷ Zusammengehalten wird diese Vielfalt durch den harten Rockbeat, der auch die entlang geschlechtlicher Normen männlich konnotierte Präsentation der sitzenden, Sonnenbrille tragenden, kahl rasierten und Bass spielenden Ndegeocello (was im Englischen als »en-DAY-gay-o-CHELL-o« ausgesprochen wird)²⁸ von Beginn des Konzerts an unmissverständlich unterstreichen.

Während die Momente Gemeinschaft und Solidarität auf der einen Seite und Travestie, Parodie und Ironie auf der anderen Seite einen grundlegenden Unterschied zwischen künstlerischen Praktiken um 1900 und der 2020er Jahre ausmachen, mit der vor allem die Kategorie der Identität ganz anders konturiert wird, lässt sich das für Barbara Vinkens Ansatz oben beschriebene Netz aus multiplen Parametern, die innerhalb größerer Reichweiten perspektiviert werden, jedoch auch bei Ndegeocello nachweisen. Das liegt daran, dass sich der Fokus bei Ndegeocello von Parodie, Ironie und Travestie hin zu einer stetigen Kritik verschiebt. Zwar lehnte Ndegeocello die den oben genannten Genres über das Moment der Imita-

26 Trotz allem bleibt Ndegeocello als Bandleaderin, die dem Ensemble ihren Namen verleiht, durchweg erkennbar, u.a. durch ihr sowohl begleitendes als auch solistisches Bassspiel.

27 Zur stilistischen Verortung Meshell Ndegeocellos vgl. Tammy L. Kernodle: Diggin' You Like Those Ol' Soul Records: Meshell Ndegeocello and the Expanding Definition of Funk in Postsoul America, in: *American Studies* 52 (2013), H. 4, S. 181–204. Zu ihrer gesanglichen bzw. stimmlichen Bandbreite vgl. Nyong'o: *Free as a bird?*, S. 232.

28 Goldin-Perschbacher: *The World Has Made Me the Man of My Dreams*, S. 472.

tion verwandte (post)moderne Gattung des Pastiche in einem Interview zu Bruno Mars' Performance bei den Grammys 2018 zugunsten einer authentischen, persönlichen und ernsthaften Auseinandersetzung mit musikalischen Vergangenheiten klar ab: »It's really a matter of musicality and being able to manipulate the tropes in a way that makes it feel personal. It can't just be a pastiche, where you're copying or mimicking an old sound or just doing karaoke. There has to be a form of sincerity.«²⁹ Gleichzeitig bringt diese Ablehnung dem Amerikanisten Tavia Nyong'o zufolge keinen unwiederbringlichen Ausschluss von Imitation mit sich, wie sie für Pastiche und Parodie bezeichnend ist.³⁰ In der Tat ist Ndegeocello zu großen Teilen für das Covern von Songs bekannt, für das sie allerdings ein zutiefst modernes, und nicht postmodernes Konzept anlegt: »Musical ›sincerity‹ for Ndegeocello is to be sharply distinguished from ›pastiche‹ insofar as she continues to adhere, even in our postmodernist times, to the modernist injunction to ›make it new‹«. Sowohl ihre Cover-Songs als auch ihre eigenen Songs und ihr Auftreten nutze Ndegeocello, um übergreifende Identitäten anhand kontinuierlicher Metamorphosen stetig neuen Komplikationen auszusetzen, und hierdurch entstehe nichts weniger als eine »drag of history« oder eine Hinterfragung christlicher Ideale.³¹ Somit lässt sich sagen, dass aktuelle Konzepte von Non-Binarität sich auf ähnlich strukturierte Netzwerke zwischen Konkretem und größeren Reichweiten stützen, hier aber eher das Moment der Kritik und nicht der wechselnden und flexiblen Darstellungen im Netz der vielfachhinterfragten Parameter und gleichzeitigen vielfältigen Möglichkeiten akzentuieren.

Das hier angesetzte Netz aus präzisen und durchaus in dichotomischen Spannungsfeldern angeordneten Elementen auf der einen Seite, die auf der anderen Seite über Metaphern und durch die Konfrontation mit zeitlich übergreifenden und fundamentalen Zusammenhängen mit größeren Reichweiten konfrontiert werden, wodurch sich zentrale Kategorien von Identität zu Gemeinschaft oder von Darstellung zu Kritik verschieben, ist in der Soziologie und Philosophie bisher vor allem auf der Detailebene in den Blick genommen worden. Beide Disziplinen konzentrieren sich

29 Ron Hart: Meshell Ndegeocello Talks Revisiting R&B Gems for Covers Album & Why Bruno Mars Is ›Karaoke‹, in: billboard, 3.6.2018, <https://www.billboard.com/music/music-news/meshell-ndegeocello-ventriloquism-8232751/> (28.7.2024).

30 Zur Verbindung von Parodie und Pastiche über das Moment der Imitation und die damit einhergehenden gendertheoretischen wie -praktischen Aspekten vgl. Richard Dyer: Pastiche, Abingdon 2007.

31 Nyong'o: Free as a bird?, S. 236 und S. 238.

auf spezifische, zumeist unhierarchische Situationen und Zusammenhänge, um Verschiebungen von Geschlechterkategorien nachzuvollziehen. In Konzepten wie *un/doing gender* oder *un/doing differences* werden anhand der Frage »Welche Differenz ist wo und wann in Kraft?« Relativierungen und Temporalisierungen von Differenzen untersucht.³² Um soziale Kontingenzen und Positionierungen geht es auch in der Philosophie, die *race* und *gender* nicht mehr als feststehende Identitäten fasst, sondern als soziale Gruppen mit der Kraft, Normen zu verschieben oder auch erst gar nicht anzuwenden.³³

Non-binäre Identitäten und Konzepte um 1900: der vorliegende Band

Aus dem Gedanken der geschlechtlichen Vielfalt und den skizzierten Entwicklungen in der Oper lässt sich ableiten, dass fluide Geschlechtskonzeptionen kein Phänomen der Gegenwart darstellen, sondern auch in früheren Zeiten ein Thema waren. Interdisziplinäre und intermediale Betrachtungen aus diachroner Perspektive, die Schlaglichter bezüglich der non-binären Thematik aufgreifen, sind bereits in der Forschung vorhanden.³⁴ Eine genauere synchrone Betrachtung der frühen Moderne steht diesbezüglich allerdings noch aus.

Die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert markierte eine Periode tiefgreifender gesellschaftlicher und kultureller Transformationen, in der traditionelle Geschlechterrollen auf der einen Seite zementiert wurden, auf der anderen aber nicht unhinterfragt blieben. Diese Spannung spiegelte sich in der Literatur, Kunst und Musik wider, wo Künstler:innen und Autor:innen neue Ausdrucksformen und Identitäten erkundeten. Ein besonderes Augenmerk verdient hierbei das Konzept der Non-Binarität, das – wenngleich der Begriff selbst erst deutlich später an Popularität gewann

32 Stefan Hirschauer: *Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten*, in: Zeitschrift für Soziologie 43 (Juni 2014), H. 3, S. 170–191, hier S. 181.

33 Sally Haslanger: *Der Wirklichkeit widerstehen. Soziale Konstruktion und Sozialkritik*, Berlin 2021, S. 100.

34 Vgl. z.B. Katharina Hanau (Hrsg.): *Geschlechterdifferenzen: Beiträge zum 14. Nachwuchskolloquium der Romanistik*, Greifswald, 4. - 6. Juni 1998. Bonn: Romanistischer Verl. 1999; Anne-Berénike Rothstein (Hrsg.): *Kulturelle Inszenierungen von Transgender und Crossdressing. Grenz(en)überschreitende Lektüren vom Mythos bis zur Gegenwartsrezeption*, Bielefeld 2021; Uta Felten et al. (Hrsg.): *Coding Gender in Romance Cultures*, Berlin et al. 2020.

– bereits zu jener Zeit implizit in den Werken und Leben verschiedener Künstler:innen angelegt war.

Das zeigt der vorliegende Band durch den historischen Fokus auf die Literatur und Kunst um 1900. Angesichts der restriktiven Moral der Kaiserzeit in Deutschland, Österreich und Italien, die eine – durchaus erstaunlich und noch nicht hinreichend erforschte – Polarisierung der Geschlechter enthielt, war ein freier Ausdruck eines non-binären Selbstverständnisses kaum möglich. Die Mitteilungen wurden oft hintergründig, versteckt in Codewörtern und Symbolen oder als Doppelsinn erfassbar. Das Aufbrechen von Denkmustern und die mitunter auch spielerische Lust an der Absage von Eindeutigkeit brachten komplexe Schreib- und Bildarrangements hervor.

Das Titelbild zeigt exemplarisch dafür die französische Schauspielerinnen Sarah Bernhardt und erinnert damit an eine Ikone des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die heute als erster großer Bühnenstar überhaupt gilt. Bernhardt war dafür bekannt, auf der Bühne und im Leben die Geschlechterrollen zu wechseln.³⁵ Ihre Darstellungen von männlichen Rollen wie Hamlet trugen dazu bei, die Starrheit geschlechtlicher Identitäten zu destabilisieren und boten ein frühes Beispiel für die performative Genderdimension. Ihre androgynen Darstellungen und ihr glamouröser Lebensstil zeugen von einer bewussten Inszenierung und Herausforderung binärer Geschlechterkategorien. Gemalt ist Bernhardt im Jagdkostüm von der französischen Malerin und Bildhauerin Louise Abbema (1853-1927), mit der Bernhardt zeitweise eine Liebesbeziehung verband. Abbema setzte sich für feministische Ziele in der Belle Époque ein. Sie war Mitglied in der *Société des Femmes Artistes*, und ihre Ausstellungen im Pariser Salon trugen dazu bei, die Rolle der Frauen in der Kunstwelt zu stärken. Das Bild *Sarah Bernhardt Hunting with Hounds* (um 1897) stellt Bernhardt in einer herrischen Pose in den Mittelpunkt, die in der einen, weiß behandschuhten Hand einen Stock hält und mit der zweiten zwei Jagdhunde führt. Sie trägt ein royal blaues Kostüm mit weißem Umhang und blickt fest auf ein Ziel hin, das außerhalb des Gemäldes liegt. Das verleiht ihr insgesamt ein erhabenes Äußeres, das eher resolut wirkt – wie die Gesten eines Herren.

Ähnlich experimentierten Autor:innen wie Oskar Panizza, Hedwig Dohm, Lou Andreas-Salomé, Sibilla Aleramo, Virginia Woolf und Vita

35 Vgl. z.B. Ann Pellegrini: Sarah Bernhardt, Live: A Reply to Allen Ellen Zweig, in: *Studies in Gender and Sexuality* 8 (1) 2007, S. 37-44.

Sackville-West sowie Anna de Noailles in ihren Arbeiten mit Geschlechterdarstellungen. Die Reihe ließe sich mühelos um weitere Werke aus den Literaturen der verschiedenen Länder ergänzen. Denn die Mehrgeschlechtlichkeit bezieht sich auch nicht nur auf einen Kulturkreis. Über kulturelle Alternativen zur Zweigeschlechtlichkeit finden sich bereits ethnologische Studien weltweit, sodass die Annahme besteht, die Zweigeschlechtlichkeit sei stark eurozentristisch geprägt.³⁶ Die ausgewählten Autor:innen stammen wiederum sämtlich aus Europa. Sie kritisieren jedoch festgelegte Geschlechterrollen und inspirieren zu fluiden Identitätsauffassungen. Entsprechend schrieb Thomas Mann in einem Brief an seinen Bruder Heinrich: »Die Vermischung und Umkehrung der Geschlechter ist vielleicht das tiefste Motiv unserer Kunst«.³⁷ Durch die Ambivalenz und Komplexität von Geschlechtsidentitäten und die kreative Kraft, die aus der Überschreitung traditioneller Geschlechtergrenzen erwächst, können die Beiträge das Verständnis für die historische Bewegung innerhalb von Gender und Identität vertiefen und den Blick für die vielfältigen Ausdrucksformen menschlicher Existenz öffnen.

Non-Binarität wird noch in einer weiteren Bedeutung relevant, die sich nicht auf die Genderzugehörigkeit bezieht, sondern binäre Denkformen allgemein als strukturelle Herausforderungen in den Blick nimmt. Das Denken in Zweierkonstellationen ist allein in allen großen Religionen verwurzelt und gibt Einblick in die philosophischen und spirituellen Grundüberzeugungen, die diese Glaubenssysteme prägen, siehe z.B. die Zweitheiten Himmel und Hölle, Yin und Yang, Glaube und Unglaube, Reinheit und Unreinheit, Atman und Brahman, Unwissenheit und Weisheit. Ähnliche Konstellationen bieten die Philosophie und die Künste, die ihre Verhältnisse ebenfalls spielerisch mit Überschreitungen und Vermischungen in Bewegung setzen. Ausgehend von den Ergebnissen der feministischen Theorie werden Binaritäten folglich so in Frage gestellt, dass ihre Überschreitung eine philosophische und ästhetische Herausforderung bildet. Ihr gehen die Beiträge im zweiten Teil durch den Bezug auf intermediale und interdisziplinäre Aspekte nach.

36 Vgl. dazu Carla LaGata/Carsten Balzer: Kulturelle Alternativen zur Zweigeschlechterordnung – Vielfalt statt Universalismus, in: Bundeszentrale für politische Bildung, 08.08.2018. <https://www.bpb.de/themen/gender-diversitaet/geschlechtliche-vielfalt-trans/245271/kulturelle-alternativen-zur-zweigeschlechterordnung-vielfalt-statt-universalismus/> (05.06.2024).

37 Wysling, Hans (Hrsg.): Thomas Mann. Heinrich Mann. Briefwechsel 1900-1949, Frankfurt a.M. 1995, S. 215.

Im Folgenden werden die einzelnen Beiträge vorgestellt. Der erste Teil zur Frage geschlechtlicher Zugehörigkeit, Rollenerwartungen und Identitätssuchen versammelt Aufsätze, deren Schwerpunkt auf Frauen als Protagonistinnen und Autor:innen liegt.

Marcel Winter untersucht den Umgang mit Intergeschlechtlichkeit in Oskar Panizzas Erzählung *Ein skandalöser Fall* (1893). Als zentral werden die gesellschaftlichen Reaktionen auf non-binäre Geschlechtlichkeit und die daraus resultierende Stigmatisierung und Ausgrenzung betrachtet. Panizza nutze eine auktoriale Erzählperspektive, um ein vielschichtiges Bild der Gesellschaft zu zeichnen und ihre Intoleranz und Konstrukte zu entlarven. Er zeige, wie die gesellschaftlichen Normen und die Notwendigkeit zur Geschlechtszugehörigkeit das Leben von Intersexuellen erschwerten und zu ihrer Ausgrenzung führten.

Mareike Brandtner befasst sich mit dem subversiven Anliegen der Autorin und Frauenrechtlerin Hedwig Dohm, die in ihrer Prosa binäre Zuschreibungen infrage stelle. Anhand des Prosatextes »Werde, die du bist« (1894) verfolge Dohm die Reflexion einer Witwe, die in den Wahnsinn getrieben werde. Der Text schreibe sich in eine patriarchalisch geformte Sprache ein, die den gesellschaftlichen Konventionen und Werten entspreche. Der Versuch, sich den Formen entgegenzusetzen, ihnen zu widersprechen oder sie zu unterlaufen, führe zu sprachlicher Destruktion. Leerstellen und Sprachlosigkeit markierten die Texte. Brandtner fragt nicht zuletzt, inwiefern dieses Resultat auch als Kritik an der Alters- und Geschlechtskonstruktion lesbar wird.

In »Verfestigen und Übertreten von Geschlechtergrenzen im Werk von Lou Andreas-Salomé. Literaturdidaktische Überlegungen« geht **Annette Kliever** auf die vielfältigen Berufsfelder Lou Andreas-Salomés ein. Demgegenüber sei eine selektive und kontrastive Bezugnahme auf ihre Rollen in der Öffentlichkeit zu beobachten. In der Rezeption sei durch eine eingeschränkte Rezeptionsgeschichte fast eine Verdrängung erfolgt, bis Andreas-Salomé in den 1980er Jahren von der feministischen Szene wiederentdeckt worden sei. Warum die Autorin als eine der wenigen Frauen zum literarischen Kanon zähle, lässt Kliever als ein Spiel mit Genderrollen deutlich werden. Anhand der Erzählung »Mädchenreigen« (1902) wird eine Ambivalenz in Bezug auf die weibliche Emanzipation und Anti-Emanzipation lesbar, die Lou Salomé ausspiele. Sie etabliere sich zwischen allen Stühlen, öffne dadurch aber auch Ambivalenzen und Zwischenräume, die Diskussionsstoff böten, wie Kliever durch Unterrichtsvorschläge vertieft.

Die geschlechtlichen Dichotomien männlich-weiblich und auch die dichotomen Zuschreibungen für das weibliche Geschlecht – Kind-Frau, Jungfrau-Mutter – werden in Sibilla Aleramos feministischem Roman *Una donna* (1906) aufgegriffen und zugleich unterlaufen. **Lena Schönwälder** zeigt, wie dieser dekonstruierende Prozess im Hinblick auf soziologische und poetologische Dichotomien fortgeführt wird. Im Zwischenraum des schreibenden weiblichen Subjekts entstehe das Androgyne, das Monströse, das die Gesellschaft nicht eindeutig zuordnen könne und als das Fremde, Andere verurteile. Doch Sibilla Aleramo gelinge es, die Dichotomien auszustellen, nicht zuletzt durch die hybride Gattung der Autobiographie, die sich zugleich Roman nenne. In dieser literarischen Form gelinge es ihr, ihre individuelle Identität zum Ausdruck zu bringen, die sich im Dreieck von Frau, Mutter und Autorin aufspanne.

Mirja Riggert verfolgt in ihrem Aufsatz »Verqueerte Welt: Räumliche und soziokulturelle Transgressionen in der britischen Reiseliteratur um 1900« die Etablierung modernistischen weiblichen Schreibens im Medium der Reiseliteratur. Ausgehend von einer empirischen Wende in der Archäologie im späten 19. Jahrhundert, auf die hin sich die Wissenschaftlerin Jane Ellen Harrison selbst auf Reisen begeben habe und anhand ihrer Fundstücke vorpatriarchalische Gesellschaftsmuster erarbeitet habe, zeigten Virginia Woolfs fiktiver Reiseroman *The Voyage Out* (1915) und Vita Sackville-Wests Reiseliteratur vergleichbare Versuche einer Überwindung von patriarchalischen Ordnungsmustern im Schreiben, deren Schwierigkeiten jedoch ebenfalls sichtbar würden.

Esther K. Bauer geht den Geschlechtskonstruktionen in Anton Räderscheidts Selbstportraits und Paarbildern nach, womit sie an einen zentralen Künstler des Magischen Realismus erinnert, der der Neuen Sachlichkeit angehörte. Räderscheidts Stilisierung des Mannes deutet Bauer als Versuch, Stärke und Herrschaft auszudrücken, obgleich sich nur noch ein halb überzeugendes Portrait männlicher Dominanz erkennen lasse. Die Autorität weise immer neue Risse auf. Demgegenüber behaupte sich der männliche Blick nicht zuletzt in variierenden Konzeptionen der Neuen Frau in den Paarbildern. Deren kühle und selbstbewusste Art trete als ein Kennzeichen der Neuen Sachlichkeit hervor, nicht ohne jedoch auf weiblich erotische Zonen reduziert und dem männlichen Blick unterlegen zu bleiben. Wie sich Wunsch und Wirklichkeit hierbei zueinander verhalten, wie sich Mann und Frau gegenüberstehen oder eben doch angleichen, erkunden Bauers sorgfältige Einzelanalysen. In einer Reihe von Detailbeobachtungen der körperzentrierten Gemälde werden abschließend un-

terschiedliche Phasen im Umgang mit den Geschlechterrollen in Räder-scheidts Werk erkennbar.

Im zweiten Teil des Bandes treten weitere non-binäre Konzepte in Literatur, Musik, Philosophie und den visuellen Künsten hervor, die eine diskursive Öffnung von gängigen Praxen ermöglichen. Sie richten sich auf die Verbindung der Künste untereinander, das Verhältnis von Kunst und Natur, transkulturelle Konstellationen sowie narrative und philosophische Überschreitungen.

So geht **Johanna Spangenberg** auf die besondere Bedeutung Stéphane Mallarmés für die Dichtung des Symbolismus ein, indem Mallarmés Gedicht »L'Après-Midi d'un Favne« als Versuch zur Herstellung einer universellen Poesie dienen soll. Ausgehend von der Nähe von Musik und Poesie, die sich im Rhythmus und Klang der Sprache äußere, werde die Musik in eine sprachliche Grundtonalität zurückgeführt, deren Rhythmus eine Bindekraft eigenen Ausdrucks entwickle. Worte würden aus ihren Semantiken gerissen und generierten Sinn auf eine alternative Weise. Daraus entwickle sich eine Poetik des Übergangs, bei der Musik und Poesie sich nicht mehr einander gegenüberstünden, sondern sich vielmehr verbinden und damit ihrer binären Opposition entledigten. Ähnlich wie sich die Poesie folglich zu einer »Musikpoesie« öffne, entstehe auch eine Kunst des Übergangs zwischen lyrischer und theatralischer Sprache. Die Handlung rücke vom linearen Erzählen ab und entwickle sich in komplexen Wiederholungsstrukturen. Auch auf der Handlungsebene selbst führe der Favne eine Zwischenkunst vor, die binäre Grundmuster auflöse und sich dezidiert auf non-binäre Identitäten ausrichte.

Anne-Marie Lachmund analysiert »non-binäre« Grenzverwischungen zwischen Hoch- und Populärkultur in Prousts *Recherche* und in der post-modernen Rezeption des Autors wie des *Céuvres*. Lachmund beobachtet die Aufwertung des intensiven körperlichen Erlebens von »schlechter« Musik auch im Zusammenhang der unwillkürlichen Erinnerung, die den Kern von Prousts Kapitalwerk der Moderne bildet. Die Binarität zwischen Hochkultur und niederer Kultur werde von Proust immer wieder aufgegriffen, aber auch thematisch und narrativ unterlaufen. Die »schlechte« Musik wird Lachmund zufolge als wichtiges Kristallisationsmoment für die poetologisch zentrale *mémoire involontaire* und die wiedergefundene Zeit aufgewertet.

Eva-Tabea Meineke führt in das Leben und Werk Anna de Noailles' ein, die in der heutigen Literaturgeschichtsschreibung oft übersehen wird, obwohl sie zu Lebzeiten sehr erfolgreich war. Ihre Werke thematisierten

häufig ihre alles andere als dichotome Einordnung und ihre transkulturelle Herkunft, was sie zu einer bedeutenden Figur in der Debatte über Diversität in der Literatur mache. Ihr Werk fordere zu einer Neuverhandlung des literarischen Kanons im Sinne der Anerkennung von Vielfalt und Non-Binarität auf.

In Thomas Manns Erzählung *Der Kleiderschrank* (1999/1903) wird Non-Binarität, wie **Kathrin Neis** darlegt, auf allen Ebenen inszeniert, von den ungewissen Zeitbestimmungen, der unübersichtlichen Orientierung im Raum bis hin zu den unklaren Übergängen von Traum, Traum im Traum und Realität, Realität und Phantastik und der geschlechtlichen Ungewissheit des Wesens im Kleiderschrank. Dabei werde deutlich, dass es Mann nicht immer um die Auflösung von zwei Gegensätzen durch die Einführung einer dritten Entität gehe, sondern dass in Bezug auf Raum und Zeit auch eindeutige Kategorisierungen ausblieben. Ebenso variere die narrative Vermittlung, sodass kulturelle Zuschreibungen unsicher und hinterfragbar werden. Auf der erzählten wie der Erzählebene erschienen nicht-binäre Anordnungen, die Neis als ein Kennzeichen modernen Schreibens deutet.

Daniel Feige untersucht die theoretischen und emanzipatorischen Potenziale des Begriffs der Non-Binarität. Ausgangspunkt ist die Erkenntnis, dass binäre Unterscheidungen in verschiedenen Kontexten oft unzureichend sind, entweder weil sie nicht klar trennbar sind oder ihre Relevanz kontextabhängig ist. Der Autor argumentiert, dass binäre Unterscheidungen sowohl Bedingung der Möglichkeit als auch der Unmöglichkeit sind, bestimmte Aspekte zu denken, und dass eine negative dialektische Perspektive notwendig sei, um die Figur der Non-Binarität zu begründen.

Der in dieser Einleitung präsentierte Blick eröffnet erstens ein Verständnis für das grundlegende Zusammenspiel von Dialektik, vergrößerten Reichweiten und fundamentalen, zeitlich übergreifenden Kategorien, das für Kritik an binären Normen oder Neukonzeptionen jenseits etablierter Dichotomien unmittelbar relevant ist. Dabei ist besonders für die frühe Moderne zu untersuchen, welchen Rollenanteil darstellungsbezogene Vorgehensweisen mit karikierenden Wirkungen gegenüber weit gefassten Fluchtpunkten wie Religion, Metaphern für Hybridität oder planetarischen Ausmaßen einnehmen. Richtpunkte für den im Band betrachteten Zeitabschnitt sind sicherlich die historischen Umgangsweisen mit Androgynität, mit dem ›anderen‹ oder mit unterhaltenden Genres, die zu Fragmentierungen von Gattungen und zu Verschiebungen sprachlicher oder bildlicher Muster führen. Demgegenüber stehen umfassend oder universa-

listisch ausgerichtete Konzepte wie eine von der Romantik ausgehende panästhetische Intermedialität. Zweitens sind die Herangehensweisen von Untersuchungen zur frühen Moderne um 1900 in ihrem Wandel nachzuvollziehen, der sich zwischen Identität und Solidarität, Darstellung und Kritik sowie zwischen nationalen und planetarischen Konzepten vollzogen hat. Aus dieser Blickrichtung ist es besonders spannend, die heute stark akzentuierten sozialen Sichtweisen wie Demokratisierung oder Gemeinschaftsbildung auch für die Zeit um 1900 zu untersuchen, um nicht zuletzt auch ein eingehenderes Verständnis der beginnenden Moderne in ihrer künstlerischen, kulturellen und gesellschaftlichen Vielfalt zu entwickeln.

Die Beiträge dieses Bandes situieren sich auf der Ebene konkreter Strukturen und ihrer Kontingenzen, Konfrontationen, Transgressionen und gesuchten Übergänge. Sie untersuchen die Errungenschaften, aber auch die Grenzen non-binären Denkens und künstlerischen Schaffens und eröffnen somit ein Verständnis für den künstlerisch-sozialen Materialstand nicht-dichotomischer Denkweisen einer frühen Moderne.

Vor diesem Hintergrund hoffen wir, dass der Einblick in die verschiedenen Facetten des Non-Binären zu weiterem Austausch anregen mag.

Literatur

- Bornstein, Kate: *Gender Outlaw: On Men, Women and the Rest of Us*, New York 1994.
- Brogi, Daniela: *Lo spazio delle donne*, Turin 2022.
- Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, aus dem Amerikanischen von Katharina Menke, Frankfurt a.M. 1991.
- Butler, Judith: *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, New York 1999.
- Daub, Adrian: *Cancel Culture Transfer. Wie eine moralische Panik die Welt erfasst*, Berlin 2022.
- Dyer, Richard: *Pastiche*, Abingdon 2007.
- Felten, Uta et al. (Hrsg.): *Coding Gender in Romance Cultures*, Berlin et al. 2020.
- Goldin-Perschbacher, Shana: *The World Has Made Me the Man of My Dreams: Meshell Ndegeocello and the ›problem‹ of Black female masculinity*, in: *Popular Music* 32 (2013), H. 3, S. 471-496.
- Halberstam, Jack: *Trans*. A quick and quirky account of gender variability*, Oakland (CA) 2018.
- Hanau, Katharina (Hrsg.): *Geschlechterdifferenzen: Beiträge zum 14. Nachwuchskolloquium der Romanistik*, Greifswald, 4. - 6. Juni 1998, Bonn 1999.

- Hirschauer, Stefan: Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten, in: Zeitschrift für Soziologie 43 (Juni 2014), H. 3, S. 170-191.
- Hornscheidt, Lann/Oppenländer, Lio: Exit Gender. Gender loslassen und strukturelle Gewalt benennen: eigene Wahrnehmung und soziale Realität verändern, Rastede 2019.
- Hark, Sabine: Vorwort: Geschlecht, das nicht zwei ist, in: Hackmann, Nina/Shirchinbal, Dulguun/Wolff, Christina (Hrsg.), Geschlechter in Un-Ordnung: Zur Irritation von Zweigeschlechtlichkeit im Wissenschaftsdiskurs, Leverkusen et al. 2023, S. 5-8, Zit. S. 6.
- Haslanger, Sally: Der Wirklichkeit widerstehen. Soziale Konstruktion und Sozialkritik, Berlin 2021.
- Kernodle, Tammy L.: Diggin' You Like Those Ol' Soul Records: Meshell Ndegeocello and the Expanding Definition of Funk in Postsoul America, in: American Studies 52 (2013), H. 4, S. 181-204.
- Kramer, Olaf/Leßmöllmann, Annette/Lobin, Henning: Das Gendern regt die Leute enorm auf, in: Wissenschaft im Dialog, 14.08.2024, <https://www.wissenschaftskommunikation.de/das-gendern-regt-die-leute-enorm-auf-79341/> (20.08.2024).
- LaGata, Carla/Balzer, Carsten: Kulturelle Alternativen zur Zweigeschlechterordnung – Vielfalt statt Universalismus. In: Bundeszentrale für politische Bildung, 08.08.2028. <https://www.bpb.de/themen/gender-diversitaet/geschlechtliche-vielfalt-trans/245271/kulturelle-alternativen-zur-zweigeschlechterordnung-vielfalt-statt-universalismus/> (05.06.2024).
- Lind, Miriam: Liminalität, Transdifferenz und Geschlecht: Sprachliche Praktiken jenseits von Zweigeschlechtlichkeit. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 52 (2022), S. 631–649.
- Meyer, Lydia: Die Zukunft ist nicht-binär, Hamburg 2023.
- Pellegrini, Ann: Sarah Bernhardt, Live: A Reply to Allen Ellenzweig, in: Studies in Gender and Sexuality 8 (1) 2007, S. 37-44.
- Pinney, Christine et al.: Much Ado About Gender: Current Practices and Future Recommendations for Appropriate Gender-Aware Information Access, in: Computer Science – Computer and Society 2023, <http://arxiv.org/pdf/2301.04780> (12.07.2024).
- Preciado, Paul B.: Countersexual Manifesto, übers. von Kevin Gerry Dunn, New York 2018.
- Richardson, Matt: Make me Wanna Holler: Meshell Ndegeocello, Black Queer Aesthetics, and Feminist Critiques, in: Journal of Lesbian Studies 18 (2014), H. 3, S. 237-251.
- Rothstein, Anne-Berenike (Hrsg.): Kulturelle Inszenierungen von Transgender und Crossdressing. Grenz(en)überschreitende Lektüren vom Mythos bis zur Gegenwartsrezeption, Bielefeld 2021.
- Tlusty, Ann-Kristin: Süss. Eine feministische Kritik, München 2021.

van Treeck, Elisabeth: Weiß und unheimlich, aber nicht das ›Andere‹. Zur Körper- und Klanggestaltung der Rollen für Countertenor in Olga Neuwirths Musiktheater, in: Brandenburg, Irene/Grosch, Nils (Hrsg.), Die ›andere‹ Stimme/The ›Other‹ Voice. Hohe Männerstimmen zwischen Gluck und Rock/High Male Voices between Gluck and Rock, (= Populäre Kultur und Musik 37), Münster et al. 2022, S. 109-128.

Vinken, Barbara: Diva: Eine etwas andere Opernverführerin, Stuttgart 2023.

Wysling, Hans (Hrsg.): Thomas Mann. Heinrich Mann. Briefwechsel 1900-1949, Frankfurt a.M. 1995.

Young, Eris: They/Them/Their. A Guide to Nonbinary & Genderqueer Identities London et al. 2019.